

Im Kampf ums alte Bern

Autor(en): **Effinger Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 4. März

Burg „Fragmirnichtnach“.

Don Conrad Ferdinand Meyer.

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,
Da stand ein grauer Turm, wie hingeträumt
In ungebrochne Waldeseinsamkeit.
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?“
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;
Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:
„Fragmirnichtnach.“

Ich schritt hinan; im Hof ein Brunnlein scholl,
Durch den verwachsnen Torweg drang ich ein,
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll
Auf einer Gruft den schwarzermoosten Stein.
Ich beugte mich nach des Verscholl'nen Spur,
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:
Frag' mir nicht nach!

Im Kampf ums alte Bern.

Don Rudolf Effering von Wildegg.

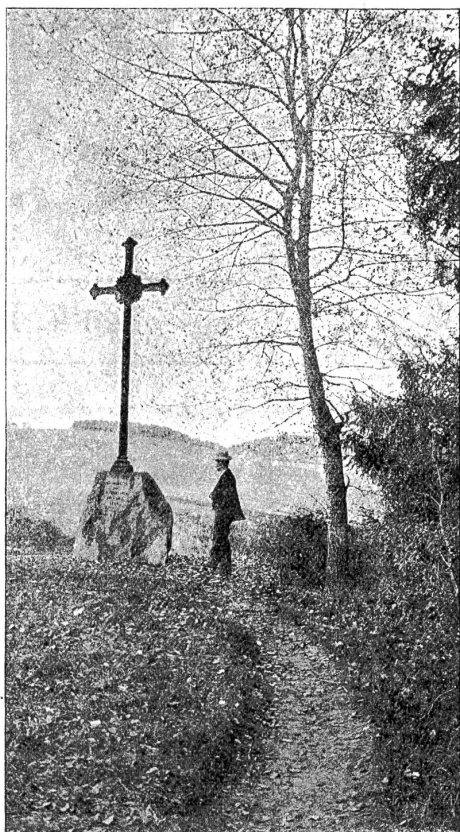
Am 5. März 1798, ungefähr um 4 Uhr frühe, hörte man in der Richtung von Solothurn Kanonendonner, auch etwas näher Kleingewehrfeuer. „Mon cher Effering, vous qui êtes bien monté, faites-moi le plaisir d'aller voir ce qui se passe par-là“ — sagte der General zu mir, mich auffordernd, zwei der bestberittenen Dragoner mitzunehmen und ihm durch einen derselben einen vorläufigen Rapport abzustatten, bis ich selbst wieder zurückkehre.

Nicht ohne wehmütige Ahnung verließ ich noch vor Tag das Beiwachtfeuer, um welches ein Standeshaupt, der General und 5—6 andere Herren saßen, von denen ich wohl verschiedene nicht mehr sehen werde, wenn Gott mir das Leben erhalte. Als ich Urtenen nahte, fing es an zu tagen, wie auch das Kleingewehrfeuer mit wenigen Kanonenschüssen vermischt sich zu mehren; dasselbe ließ aber nach fünf Minuten ganz nach; — ich merkte schon dort, daß wegen meinem schnellen Reiten meine beiden mich begleitenden Dragoner zurückgeblieben waren. In Zegentorf war es dann bereits heller Tag; ich sah keine Mannsperson; von einigen Weibern, welche sich vor ihren Häusern zeigten, wurde ich als Verräter und mit andern Schandworten im Vorbeireiten begrüßt. Bei einem Walde außerhalb Zegentorf — der Gambel (Gambühl) genannt — traf ich auf eine Kolonne Flüchtlinge von unsern Leuten, welche wohl 600 Schritte lang die ganze Landstraße deckten und die meisten zu Fuß, andere auf Pferden der Artillerie oder auf Munitionswagen in aller Hast mir entgegenkamen; die

meisten bereits ohne Habersäcke, auch viele bloß in Hemdärmeln. Beim Zusammentreffen wollte ich die Leute ermahnen, sich zu stellen oder wenigstens in Ordnung zurückzuziehen, fand jedoch taube Ohren und erliefte Schimpfwörter, wie z. B. ein „pudierter Donner“, ein „Verräter“ und anderes mehr, nebst der Drohung, mich niederzumachen. Mehrere schlugen auf mich an; teils verfehlten sie mich, teils gingen die Schüsse nicht los oder die Gewehre waren nicht geladen; andere wollten mich mit dem Bajonette vom Pferde herunterstoßen oder zogen an meinen Beinen und fielen meinem Pferde in die Zügel; allein mit meinem gezogenen Säbel parierte ich die Bajonette und verwundete mit demselben die, welche sich an mir vergriffen, immer vorwärts im stärksten Trabe reitend. Alle, die das Pferd, meinen treuen Favori, aufhalten wollten, wurden von demselben niedergetreten; auf diese Weise hatte ich mich durch diesen wilden Trupp Fliehender hindurchgearbeitet, keinen einzigen Nachzügler auf der Landstraße antreffend, so daß ich meinen von Blut triefenden Säbel putzen und wieder einstecken konnte. Ich bemerkte auch zu meiner Genugtuung, daß mein Pferd am Halse nur eine kleine Wunde, wahrscheinlich von meinem Bajonett, erhalten hatte und daß in meinem Kapute bloß zwei Löcher und eins an der Schabrake waren, welche wahrscheinlich vom gleichen Instrumente herrührten.

Immer zureitend, traf ich erst am Ende des Waldes die erste lebende Seele an, einen Bedienten zu Pferde mit

einem gefattelten Handpferde. Ich vernahm von ihm, daß er seinen Herrn von Wattenwyl von Voins erwarte, aber



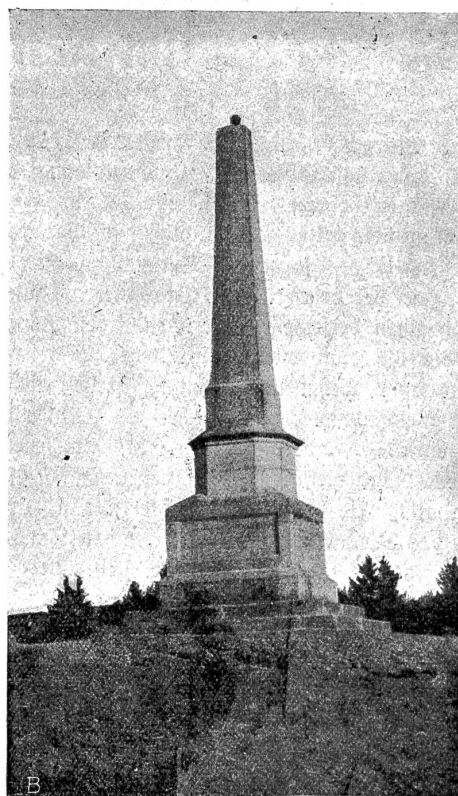
Grabkreuz bei Neueneegg.

nun, da die Franzosen sich schon auf den Feldern erblicken ließen, wisse er nicht, was er zu tun habe; ich möchte ihm meinen Rat geben. Ich bemerkte ihm, sein Herr sei entweder gefangen, tot oder blessiert, so daß ich ihm rate, die Pferde zu retten.

Ich wollte mich nun vergewissern, ob der Feind im Anmarsche sei und ritt vorwärts gegen Graffenried, obschon ich auf den Feldern schon hier und da Husaren rechts und links von der Landstraße erblickte, welche einzelne Flüchtlinge verfolgten oder plünderten, von denen die Näheren sich mir zuwandten, als ich auf der Höhe stille hielt, indem ich von dort aus hinter- und vorwärts dem Dorfe Massen von Infanterie sah, die unter Trommelschlag anrückten. Nach dieser Wahrnehmung wandte ich mein Pferd und ritt schnell rückwärts, immer von den von der Landstraße durch Zäune gesonderten Husaren begleitet, die mir zumuteten, mich zu ergeben („prenez grâce, mon officier!“). — Beim Walde angelangt, schlug ich mich rechts durch denselben, ohne Weg oder Straße zu beobachten; ich wollte mich keinem zweiten Spiekrutenjagen unserer Flüchtlinge aussetzen. Doch mitten im Walde kam ich zu einem Sumpfgraben, wo Leute mit Trainpferden waren, die nicht wie ich übersehen konnten.

In Zuzwil angekommen, sah ich, daß ein Trupp Husaren im Dorfe die Leute plünderte. Ich bog also links aus gegen Bangerten, wurde aber von drei oder vier derselben, die mich erblickten, verfolgt; allein da ich über den Sumpfgraben sehen konnte, was sie nicht vermochten, ließen sie mit der

Verfolgung nach, und so langte ich bald darauf auf der Höhe von Deißwil gegenüber von Hofwil an, wo sich ein Emmentaler Bataillon befand, welches seine Offiziere abgefeht und Aide-Major Siegenthaler von Trub als Chef proklamiert hatte; die Offiziere waren aber immer gegenwärtig, Viktor Fischer, Sinner von Lucens usw. Da der Mannschaft mein vom Schweiß schäumendes Pferd auffiel, so sagte ich, daß ich im nächstgelegenen Dorfe von Husaren verfolgt worden sei, das Ganze betrage aber nicht mehr denn 20 Mann, die bald erscheinen, aber uns gewiß nichts anhaben werden, wenn wir zwanzigmal stärker sie ruhig erwarten würden. Dem Kommandanten Siegenthaler bemerkte ich aber, daß er besser täte, die zwei bei sich führenden Kanonen, welche einen Umweg zu machen hatten, sogleich ins unten liegende Dorf Deißwil zu senden, wo sie das Bataillon erwarten sollten, bis dasselbe den Bergrücken, den es inne habe, verlassen müsse, was für Fußvolk ohne Anstand auf dem kürzesten Wege geschehen könne. Meinem Rate wurde nachgelebt und nach ungefähr 20 Minuten, als man vermutete, die Kanonen hätten das Dorf erreicht, verließ man nach und nach den Hügel angesichts etlicher dreißig Husaren, welche auf 600 Schritte aus dem Walde hervorgebrochen sich nicht weiters zu nähern trauten, bis daß der Raud sich säuberte, und bloß vorsichtig im Schritte sich vorwärts begaben. Im Dorfe Deißwil angekommen, die Kanonen voran, setzte sich das Bataillon in Marsch; die Offiziere und etwa sechs Mann bildeten unter meinem



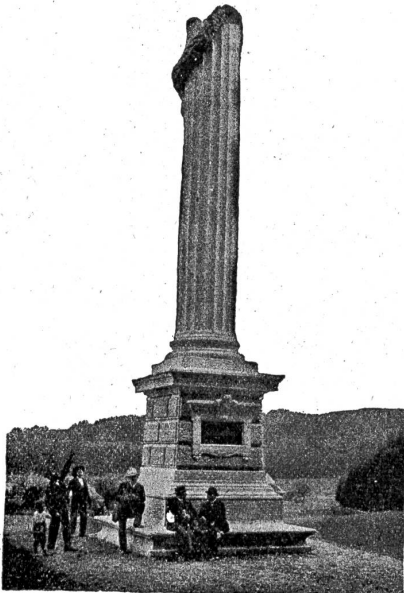
Das Schlachtdenkmal bei Neueneegg (errichtet 1866).

Kommando die Arrièregarde; wir wurden jedoch nicht verfolgt und gelangten unangefochten auf den Hügel gegenüber der früheren Position und hundert Schritte vorwärts der

Scheune des Willhofes. Dort fanden wir Herrn Hauptmann Sted von Saanen, eine 18Pfünder Kanone mit ungefähr sieben Mann Kanonieren und einer Bedeckung von 40 Jünglingen Landsturm und vielleicht eben so viel alten Männern und Weibern, mit Gabeln und Flegeln bewaffnet.

Bald nach unserer Ankunft hörten wir aus der Gegend von Urtenen Kanonenschüsse, auf welche hin der Major Siegenthaler, meiner und Steds Widerrede ungeachtet, das Bataillon gegen Bern in Marsch setzte. Ich ließ solches ziehen und ersuchte Herrn Sted, gegen die übers Moos anrückenden Husaren einige Schüsse zu richten; obgleich die Kugeln sie nicht erreichten, so rückten sie einstweilen nicht vor. Gleich darauf ertönte in der Gegend vom Sand zuerst heftiger Kanonendonner, nachher ein äußerst lebhaftes, konzentriertes Kleingewehrfeuer, welches aber kaum fünf Minuten dauerte; hernach wurde hier und da ein Schuß vernommen. Ich vermutete, unsere Leute hätten das Gefecht aufgegeben und die Flucht ergriffen. Ich teilte Herrn Sted meine Ansicht mit und sagte, es sei, um nicht vom Breitfeld abgeschnitten zu werden, hohe Zeit, daß er aufproke und abmarschiere. Kaum hatte ich dies gesprochen, so kamen die alten Männer und Weiber auf uns zu und wollten sich an Herrn Sted und mir vergreifen, sagend: „Was, ihr Donner, ihr wollt uns auch jetzt verlassen? Eher schlagen wir euch tot.“ Ich wußte mich etwas entfernen, um den ganzen Janhagel nach mir zu ziehen, befahl aber von weitem den jungen Landstürmern, sie sollten den Herrn Hauptmann und die Kanoniere umgeben und schützen, daß sie ihre Pflicht tun können; ich meinstenils werde mir schon zu helfen wissen.

So zog ich mich sachte aus der Gegend der Kanone zurück, immer vom Janhagel verfolgt, bis ich sah, daß dieselbe im Marsche war; erst jetzt entblöhte ich meinen Säbel und nahm eine Pistole mit gezogenem Hahn in die Hand und ritt auf diese halb männliche, halb weibliche Masse los



Grabdenkmal im Grauholz.

und erklärte, wer mir nicht Platz mache, sei des Todes. So zerstob die ganze Masse, mir noch eins und anderes nachrufend. Als ich zur Kanone kam, verlangte ich, daß schneller

gefahren würde, was aber nicht tunlich war, da die sechs ausgehungerten jungen Pferde die Kanone kaum im Schritte



General von Erlach und seine Adjutanten in der Nacht vom 4./5. März 1798 im Grauholz.

schleppen konnten und die Mannschaft, sobald es bergauf ging, nachhelfen mußte.

In Bollkofen angekommen, fanden Herr Sted und ich nicht ratsam, den großen Weg nach Rappelsacker einzuschlagen, sondern den kürzern, über Worblausen, zu nehmen, um aufs Breitfeld zu gelangen, wo wahrscheinlich die letzte Verteidigung herwärts der Stadt stattfinden werde. Einige hundert Schritte vom Dörflein auf der Höhe angekommen, wo sich die Straße gegen das Maretal hinabsenkt, übergab ich mein Pferd dem Kanonier Kurz, den ich noch von der Schweizergarde her kannte, mit dem Befehle, dasselbe der Kanone nachzuführen, in Worblausen aber mit demselben meine Ankunft zu gewärtigen; zehn Mann meiner Mannschaft, welche am schlechtesten bewaffnet waren, überließ ich Herrn Sted, um den Kanonieren beim Stoßen und Ziehen der Kanone behülflich zu sein; mit den übrigen ungefähr zwanzig blieb ich auf der linken Höhe, die Kanone beim Vorrücken immer flankierend. So kam ich über Hügel und Schluchten an der Rüte vorbei, in der Direktion des Fischrains immer marschierend. Links oben bemerkte ich Franzosen, die aus dem Allmendholz (einem Teile des Grauholz) einzeln heraustraten. Wir waren ungefähr eine Viertelstunde

voneinander getrennt, so daß wir uns gegenseitig nicht beachteten.



Rückzug des Landsturm am 5. März 1798.

Während dieses Marsches sprach ich meinen jungen Leuten Mut zu; sie sollten nicht vor dem Feinde fliehen oder ich befehle es und laufe mit ihnen, wenn ich es für notwendig glaube; endlich sollten ohne Kommando weder einzelne noch alle miteinander das Gewehr abschließen, was sie mir versprochen. Auf der Höhe oberher Herrn Gruners Kampagne (zu Worblaufen) steht ein Gartenhäuschen; dort sahen wir fünf oder sechs Husaren, welche meine jungen Leute noch außer Schußweite angafften; ich sagte ihnen, wir wären fünfmal mehr als sie, wir wollten auf sie zu marschieren; sie werden gewiß sich vor uns zurückziehen, wenn sie sehen, daß wir herzhast anmarschieren, was auch geschah, indem sie sich hinter das Gartenhäuschen zurückzogen. Als wir uns auf Schußweite genähert hatten, ließ ich halten und fragte, wer wohl der beste Schütze sei. Sie nannten mir drei; ich wählte zwei davon und stellte sie rechts und links neben mir und ließ sie bemerken, daß auf der obern und untern Seite sich hier und da einer etwas hervorlasse; der auf meiner rechten solle auf den zielen, der auf der untern Seite hervorschaue; der zu meiner Linken auf den obern; sie sollten sie aber wohl auf die „Mude“ nehmen und dann losdrücken. Wie gesagt, so getan. Der linke Schuß traf das obere Pferd; der Reiter stand auf; die zu Pferde gallopierten, ihm die Hand reichend, rückwärts und wir jagten ihnen die übrigen Kugeln nach. Sämtliche Mannschaft wollte nun auf das sich am Boden wälzende Pferd

lospringen, ich hielt sie aber zurück; sie möchten zuerst die Gewehre laden. Als wir das Gartenhäuschen erreichten, sah ich, daß ungefähr eine Kompanie Fußvolk gegen uns anmarschierte, worauf ich meiner Mannschaft befahl, sie solle sich über die jähe Halde hinunter begeben und bei der Kanone bleiben, welche eben über die Worblaufenbrücke fuhr und, von den Franzosen bemerkt, vom Fischrain aus mit Flintenkugeln begrüßt wurde. Ich meinstetils folgte meinen Leuten, um mein Pferd zu besteigen, das mir auch der Kanonier kurz parat hielt.

Indessen waren die Franzosen bereits auf der Anhöhe angekommen und feuerten auf uns; da aber die Kugeln auf den Dächern meinem Favori zu viel und unerwarteten Lärm verursachten, so wurde er wild und wir kamen miteinander, ehe ich aufgestiegen, vor die Häuser hinaus. Dort, während ich ihn noch mit der Hand hielt, erhielt derselbe in das linke hintere Dackbein eine Kugel, worauf er einen Sprung machte und sich losriß. Nun folgte ich zu Fuß, nicht bekümmert um mein Pferd, da es wegen dem engen, mit Zäunen eingefriedigten Wege nicht bei der Kanone vorbei konnte; dennoch holte ich es erst kaum hundert Schritte von dem Anfange des Breitfeldes ein, wo es freilaufend oder von jemandem geritten für mich verloren gewesen wäre. Ich war daher in der zweiten

Hälfte des Weges, so viel ich konnte, vorausgeeilt, und fand dasselbe von einem bewaffneten Unteroffizier befehlt. Ich hielt mich nun an dem einen Steigbügel, bis mir der Atem erlaubte, mich gegen den Reiter zu äußern, von dem



Am 5. März 1798, abends.

ich mein Pferd zurückforderte. Da er sich aber dessen weigerte, so bestieg ich das nebenher befindliche Straßenbord

und drohte von oben herab mit entblöhtem Säbel, ihm den Kopf zu spalten, wenn er mir länger mein Eigentum vorenthalte, worauf er solches sogleich verließ und ich es wieder bestieg. Nicht hundert Schritte von da rief mir mein Kriegskamerad und Freund Aneubühler zu, ich möchte sein Pferd einholen, welches ein Soldat bestiegen hatte und mit welchem er sich davon machen wollte. Ich brachte solches aber sogleich seinem Meister zurück, da mein Favorit ungeachtet der Schußwunde schneller als jenes war. Als die von Hofwil hergebrachte Kanone auf der großen Landstraße angelangt war, profitierten die Kanoniere den Wirwarr, der dort herrschte, spannten ihre Pferde los und jagten davon. Nicht ferne von dieser Stelle sah ich den General v. Erlach mit zirka 700—800 Mann anrücken; als ich mich ihm näherte, sagte er mir: «Que je suis bien aise de vous revoir! Je vous croyais mort ou au moins prisonnier depuis ce matin. Que dites-vous de la manière, comme nos gens se battent? J'en ai mieux auguré! Varicourt a été blessé d'un coup de feu, qui m'était destiné!» Während er so zu mir sprach und immer vorrückte, ertönten von der Lorraine her zwei Kanonenschüsse von unsern Leuten; die Kugeln fielen in die Massen, so daß, da auch französische Granaten von vornen kamen und gegen sie zerplatzten, diese vom Grauholze her zersprengten, mit Mühe gesammelten Truppen sich auflösten und nach der Stadt zu flohen; der General, in der Hoffnung, diese auf dem Staliden wieder aufzuhalten, folgte ihnen. Das war das letzte Mal, daß ich ihn sah; es mochte ungefähr Mittag oder 1 Uhr sein.



Der Tanz um den Freiheitsbaum.

Zum Tage.

Wer hätt' nicht mit geheimer Wonne
Den alten Mären schon gelauscht,
Drin hochgemut in Sturm und Sonne
Der Ahnen sieghaft Banner rauscht!
Wem hätte nicht ein laises Jagen
Zu Zeiten schon das Herz beschwert,
Wagt' er's, im stillen sich zu fragen:
Sind wir noch unster Ahnen wert?
Wohl hüten wir in guten Treuen
Der Freiheit unschätzbaren Hort,
Doch fällt im Hader der Parteien
So manches schlimme, harte Wort.
Fast möcht' ich meine Hände falten
Um einen Tag voll Drang und Not,
Uns zwäng' zusammen, wie alten,
Das letzte, heiligste Gebot.

Des Volkes Kraft blüht ungebrochen,
Fest steh'n die Harste, Mann an Mann —
Das Wort, das Bruder Klaus gesprochen,
Es geht uns heut' noch näher an:
Seid einig! Laßt uns nicht vergessen,
Die neue Zeit braucht alte Treu!
Laßt uns an großen Tagen messen,
Wie arm der Zwist der Stunde sei!

Alfred Hugenberg.

Die Schweizerfahne.

In der vaterländischen Zeitschrift „Le Drapeau suisse“ veröffentlichte Ch. Borgeand über die Schweizerfahne einen interessanten geschichtlichen Artikel, den wir hier in der Zusammenfassung wiedergeben:

Unsere Schweizerfahne stammt wie der Name unseres Landes von Schwyz. Die Schwyzer trugen, wie die alten Chronisten berichten, schon bei Morgarten die rote Fahne mit dem weißen Kreuz in der oberen Feldhälfte. Es scheint festzustehen, daß ihnen diese Fahne von Kaiser Rudolf von Habsburg aus Dankbarkeit für die bei der Belagerung von Besançon im Jahre 1281 geleisteten Dienste gestiftet wurde.

Das Kreuz war das Wahrzeichen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Das Recht, es zu tragen, befundete die Reichsunmittelbarkeit, die schon Friedrich II. unseren Vorfahren bewilligt hatte. Das rote rechteckige Feld war seit Tiberius das Zeichen der römischen Kaiser; Konstantin soll darein das Kreuz gesetzt haben mit der Inschrift: Hoc signo vinces (in diesem Zeichen wirst du siegen), die Schwyz 1798 aufs neue in sein Banner setzte. Im Jahre 1339 trugen alle Verbündeten bei Laupen das Kreuz auf ihrem Gewande. Die älteste Fahne mit dem Kreuz, die noch existiert, ist wahrscheinlich die der schweizerischen Hilfstruppen des Ordens der Deutschritter. Sie wurden durch Lanislaus V. von Polen im Jahre 1410 bei Tannenberg besiegt, und diese Fahne findet sich unter den Trophäen dieses Sieges in der Kathedrale von Krakau. Im Jahre 1480 fand eine Truppenaushebung für Ludwig XI. von Frankreich statt. Die Tagsatzung von Luzern beschloß, daß wie bisher jedes Kontingent unter der Fahne seines Kantons